

Der größte Held des Tages

Im Mehrzwecksaal des Hauptgebäudes der Kriminalpolizei schoben Polizeischüler eine Unmenge an Klappstühlen zu Dutzenden von Reihen zusammen, vor einem erhöhten Podium, auf dem in gut 60 Minuten die Bürgermeisterin erscheinen sollte, um gemeinsam mit Vertretern der Polizeileitung zu den jüngsten, außergewöhnlichen Ereignissen in der Stadt Stellung zu nehmen. Noch herrschte ein ziemliches Durcheinander im Saal. Zum Sitzen kam bisher kaum einer der anwesenden Medienvertreter. Mikrofone mussten auf dem Podium installiert, Stative aufgebaut und Kabel verlegt werden, damit Fernsehkameras in Echtzeit ihre Aufnahmen an Sendestationen übertragen konnten. Für gute Aufnahmen benötigte man allerdings auch ausreichend Licht. Ein prächtiger Kronleuchter hing in der Mitte des Konferenzsaals von der Decke herab, der aber nicht die Helligkeit liefern konnte, nach der die Kameraleute verlangten. So turnten in dem Gewusel von bestimmt 100 Mädchen und Jungen auch noch mehrere Lichttechnikerinnen auf einer langen, hölzernen Klappleiter herum, um leistungsstarke Scheinwerfer auf Dreibeinständer zu heben, mit einer Gewindestange in die Höhe zu kurbeln und auf die noch leeren Sessel des Podiums auszurichten.

Hinter dem Podium, an der Seitenwand befand sich eine geschlossene Tür, in die mittig eine einseitig verspiegelte Scheibe eingelassen war. Jeanne d'Armerie konnte auf diese Weise

aus dem angrenzenden Raum unbemerkt die Vorbereitungen der Presse-, Funk- und Fernsehleute beobachten. Sie hatte schon einige polizeiliche Stellungnahmen miterlebt, aber es würde d'Armeries erste sein, für die sie als neue Dezernatschefin auch die Verantwortung trug. Und das gab ihr das Recht zu entscheiden, wer auf dem Podium draußen gleich offiziell die Position der KripoK.I.D.S. vertrat. Sie selbst jedenfalls nicht. Jeanne mied Bildtermine. Ein zu hoher Bekanntheitsgrad in der Öffentlichkeit erschwerte verdeckte Ermittlungen, fand sie. Jeanne dirigierte lieber aus dem Hintergrund.

Den Ablauf der Pressekonferenz hatte sie vorhin ausführlich mit Polly und dem neuen Kollegen Scotty besprochen. Und so wie sie den Stand der Vorbereitungen im Konferenzsaal beurteilte, lagen sie gut im Zeitplan. Bevor es losging, wollte sie allerdings noch diesen Gigantenmutanten namens Fränkie-Boy persönlich kennen lernen, von dem sie bereits so viel gehört, nur noch nichts gesehen hatte, abgesehen von ein paar polizeilichen Registrierungsfotos.

Die Sekretärin ihres Kripodezernats, Hanni Ponymanni, rief sie vor wenigen Augenblicken an, um ihr mitzuteilen, dass sie sich wieder an ihrem Arbeitsplatz befand und nun Kommissar Lenyard für den Pressetermin ausrüstete. Jeanne rollte also in ihrem sportlichen Einsitzer fix zum nächsten Aufzug und begab sich in den Gebäudeflügel der KripoK.I.D.S. Als die Chefin die Bürotür aufstieß, durchwühlte Hanni gerade einen Zubehörschrank, Polly zupfte vor dem Garderobenspiegel ihre Frisur in Form und Scotty fläzte in seinem ausrangierten Ledersessel, ein dampfendes Tässchen Schokopresso vor sich auf dem leeren Schreibtisch. Eine Person vermisste Jeanne d'Armerie jedoch.

„Wo ist der Gigantenmutant?“

„Der schleppt zusammen mit Mister Kju meine Utensilienkoffer zurück ins Maskenlager“, brummte die Stimme der Sekretärin dumpf aus dem Schrank.

„Und? Wie sieht unser Gigantenmutant jetzt aus?“

„Auf jeden Fall nicht mehr so bescheuert wie vorher“, gab Polly ihre Meinung zum Besten. „Diese Zirkusklamotten gingen ja gar nicht.“

„Aber auch präsentabel genug für eine öffentliche Vorstellung?“

„Na klar, Jeanne. Fränkie-Boy sieht jetzt richtig schnieke aus!“

„Schnieke???“

Die Chefin hoffte, dass ihr nicht die Haare zu Berge stehen würden, wenn der Riese gleich zur Tür hereinspaziert kam.

„So, da ist ja endlich das Visier!“, triumphtierte Ponymanni und krabbelte wieder aus dem Zubehörschrank heraus. „War mir doch sicher, dass ich ein neues Exemplar für das Kommissarchen bestellt hatte.“

In der Hand hielt die Sekretärin ein transparentes, sehr filigranes Brillengestell, zwischen deren nach vorne verlängerten Bügeln eine breite, farblose Spezialfolie montiert war, die wie ein gebogener Schutzschild das Gesicht abdeckte.

„Haben Reporter so eine feuchte Aussprache, dass man sowas während einer Pressekonferenz besser tragen sollte?“, fragte Scotty verwundert.

Die Sekretärin schüttelte den Kopf und schob ihm das Gesichtsschild vor die Nase. Alles an dem Brillengestell mit dem breiten Visier war so transparent und filigran, sodass aus ein paar Metern Entfernung es fast gar nicht mehr auffiel, dass Lenyard überhaupt etwas vor dem Gesicht trug.

„Schau mich mal an, Scotty!“, mischte sich nun Polly ein. Sie hielt eine kleine Sofortbildkamera auf ihren Kollegen gerichtet, die sie kurz zuvor einer Schreibtischschublade entnommen hatte. Ein Knipsen mit Blitz und vorne aus dem Gerät schob sich surrend ein Foto.

„Nett, dass du von mir ein Foto schießt, Polly. Aber ich hätte auch einfach zum Spiegel gehen können, um zu gucken, ob mir die Brille steht.“

„Genau darum geht es ja eben nicht, ob sie dir steht!“

Polly wedelte das Fotopapier hin und her, damit sich die Aufnahme schneller entwickelte, und zeigte diese dann ihrem Kollegen. Ein weißes Rechteck verdeckte komplett Scottys Gesicht, das exakt den Außenmaßen des Brillenvisiers entsprach.

„Ihr Gesichtsschild ist mit einem Anti-Bild-Filter beschichtet“, dozierte Mister Kju, der plötzlich im Türrahmen stand. „Die anwesenden Reporter bei einer Pressekonferenz können Ihr Gesicht also ganz normal sehen. Für alle nichtnatürlichen Augen beziehungsweise künstlichen Optiklinsen, wie sie in Kameras verbaut sind, blockiert der Anti-Bild-Filter jedoch jegliche Transparenz, damit Ihr Aussehen vor der großen Öffentlichkeit nicht enthüllt wird.“

„Wow! Wie genial. Haben Sie das erfunden?“

„Wer denn sonst.“

„Herzlichen Dank für Ihre technischen Erläuterungen, Mister Kju ... aber wo ist unser Gigantenmutant und wichtigster Kronzeuge?“, knurrte Jeanne, die vergeblich darauf wartete, dass Kjus großer Begleiter endlich das Büro betrat.

„Dort, wo äh ... Sie gerade nicht sind: in dem kleinen Besprechungsraum neben unserem Multifunktionssaal. Ich habe unseren Mutantenjumbo eben dorthin geschickt, weil ich dachte, Sie würden dort auf ihn warten.“

„Sie haben ihn *allein* geschickt???“

„Ja, schon ...“

„Jeanne d'Armerie entfuhr ein genervtes Stöhnen. Den Gigantenmutanten zu treffen war schließlich der einzige Grund gewesen, warum sie sich ins Büro von Hanni, Polly und Scotty begeben hatte.

„Und warum sind *Sie* jetzt hier, Mister Kju? Warum haben Sie den Gigantenmutanten nicht begleitet?“

„Weil ich Fräulein Ponynanni die Schlüssel für das Maskenlager zurückbringen wollte, in das wir ihren Utensilienkoffer geräumt hatten“, rechtfertigte sich Kju. Und natürlich, weil er sich eine Einladung zu einem süßen Schokoespresso und ein

kleines Schwätzchen erhoffte. Beleidigt schmiss er die Lager-schlüssel auf Ponymannis Schreibtisch.

„Das heißt also, Fränkie-Boy irrt jetzt alleine in der Nähe der gleich stattfindenden Pressekonferenz herum???", klang Polly ziemlich alarmiert, als sie sich ihr eigenes Brillenvisier in die Haare schob.

Jeanne d'Armerie vollführte in ihrem Rollstuhl eine Punkt-wendung und brüllte nur noch: „AUFSTEIGEN!“

An ihrem Einsitzer klappte hinten ein Trittbrett herab, auf das Kommissarin Zeilich geübt hopste und wie in alten Tagen ließ sich Polly von Jeanne in einem Affenzahn herumkutschieren. Die Dezernatschefin raste in ihrem Rennrollstuhl hinaus auf den Flur und um die Ecke. Scotty sprang geschockt vom Schreibtisch auf und flitzte mit seinem Visier auf der Nase so schnell er konnte hinterher. Hinter ihm folgten Kju und Hanni.

Gesittet einen Fahrstuhl zu benutzen, hatte Jeanne keine Zeit und steuerte, im Treppenhaus angekommen, direkt auf die nach unten führenden Stufen zu. Scotty blieb fast das Herz stehen. Obwohl er so schnell rannte, wie es ging, hatten die Mädchen bestimmt schon zehn Meter Vorsprung vor ihm. Gleich würden die beiden die Stufen hinabstürzen und zum Eingipsen im Krankenhaus landen, befürchtete Scotty. Aber grundlos. Kurz vor der ersten Stufe nach unten lehnten sich die Polizistinnen synchron nach hinten und gleichzeitig schossen zwei Metallkufen zwischen den Rädern aus dem Einsitzer, auf denen Jeanne und Polly rasant, aber völlig sicher die Treppe hinunter glitten. Unten angekommen kippte der Stuhl von den Kufen wieder auf die Räder und die Rennfahrt ging weiter. Scotty blieb vor Erstaunen die Luft weg. Ebenso Mister Kju und Fräulein Ponymanni. Denen aber eher, weil sie außer Puste waren.

Eine Etage tiefer endete der lange Flur direkt am großen Konferenzsaal und Mademoiselle d'Armerie sah schon aus der Entfernung, dass dort plötzlich großer Tumult herrschte. Ein Reporterpulk scharte sich um einen Tross hereineilender Kinder, die gehorsam einem ziemlich souverän wirkenden Mäd-

chen folgten: der Bürgermeisterin. Von Fränkie-Boy war zum Glück nichts zu sehen – der wahrscheinlich einen noch viel größeren Tumult verursacht hätte.

Was wollte die Bürgermeisterin so zeitig schon hier, wunderte sich Jeanne, während sie reaktionsschnell mit Polly als Trittbrettfahrerin in einen Quergang abbog und zu dem Durchgangsraum hinter dem Konferenzsaal rollte. Auch hier fanden die Mädchen Fränkie-Boy nicht vor. Dafür kam den beiden aber ein Assistent der Bürgermeisterin entgegen und plapperte umgehend los.

„Guten Morgen, Mademoiselle Dezernatschefin. Die Bürgermeisterin lässt ausrichten, dass der Beginn der Pressekonferenz vorgezogen wird auf ... jetzt!“

„Jetzt?“

„Jetzt!“

„Sie meinen jetzt sofort?“

„Exakt!“

„Warum die plötzliche Eile?“, schien es fast, als entglitte Jeanne kurzfristig die Kontrolle über ihr Gemüt. „Das wirft unsere ganze Planung über den Haufen!“

„Dann planen Sie Ihre Planung bitte neu. Die Bürgermeisterin wünscht, dass ihre Erklärungen während der Pressekonferenz noch rechtzeitig zu den 12-Uhr-Nachrichten bekannt gegeben werden können.“

Da sie an der Entscheidung der Bürgermeisterin somit nichts mehr ändern konnte, atmete Jeanne tief durch, wartete, bis Scotty ebenfalls in den Raum gehechelt kam und lächelte ihre Kommissare wieder ganz entspannt an.

„Okay, ihr beiden. Wir haben vorhin alles besprochen. Also los jetzt! Gesichtsfiler aufgesetzt und raus an die Mikrofone. Oder gibt's noch Fragen?“

Ungefähr ein Dutzend fielen Polly und Scotty vor lauter Lampenfieber ein, aber sie wussten auch, dass es dafür nun zu spät war. Ein Problem allerdings gab es wirklich noch zu be-

sprechen: „Wie sollen wir Fränkie-Boy der Öffentlichkeit vorstellen, wenn er gar nicht da ist?“

„Ich kümmere mich darum, Polly“, wiegelte Jeanne ab. „Ich treibe euren Gigantenmutanten schon auf.“ Dann öffnete die Dezernatschefin die Verbindungstür mit der verspiegelten Scheibe in der Mitte und schubste ihre Kommissare hinaus auf das hell ausgeleuchtete Podium, wo die Bürgermeisterin bereits ungeduldig hinter einem Mikrofon wartete.

Die Tür zum Konferenzsaal ging wieder zu und durch die gegenüberliegende Flurtür hereingerannt kamen Fräulein Ponnynanni und Mister Kju, den die Chefin sogleich scharf anzischte: „Der Gigantenmutant ist nicht hier!“

„Aber ich habe den Jumbo hergeschickt. Ich schwöre!“

Dann muss er sich im Gebäude verlaufen haben. Wo könnte er also stecken?“

„Na ja, ich kann auf jeden Fall sagen, wo er nicht steckt: bei mir im Labor.“

„Ach, und warum sind Sie sich da so sicher, Mister Kju?“

„Weil ich dem Riesen eine Spielzeuguhr mit verstecktem Sensor geschenkt habe, die mich sofort alarmieren würde, falls dieser trampelige Gigant wieder in der Nähe meiner Forschungsräume herumstreunert...“

Platz bot die Kabine kaum. Für Fränkie-Boys Körpermaße waren die Sanitärräume im Kripohauptgebäude aber auch nicht konzipiert worden. Zum Glück benutzte niemand sonst eine der übrigen Toilettenverschläge. Sitzend mühte sich Fränkie-Boy ab, in eine für ihn viel zu kleine Kloschüssel zu pullern. Nun bereute er, dass er es versäumt hatte, in Kommissar Scottys Wohnung pinkeln zu gehen. In dessen altertümlichem Badezimmer gab es nämlich nicht nur eine große Badewanne, sondern auch eine wie für ihn gemachte Toilette.

Einfach im Stehen zu pullern traute Fränkie-Boy sich jedenfalls nicht. Dafür fehlte ihm die Zielsicherheit und die neue Hose oder die Schuhe wären sicher nass geworden. Das wollte er auf keinen Fall riskieren. Dieses kleine, freundliche Mädchen mit der funkelnden Zahnsperre hatte sich schließlich den ganzen Vormittag solche Mühe gegeben, damit er nicht länger aussah wie ein doofer Clown. Der Name der Kleinen war ihm entfallen. Irgendwas mit Fräulein. Auf jeden Fall arbeitete das Mädchen mit der Kriposarin Dolly ... Polly oder so ähnlich zusammen. Und die war ja so wieso immer etwas strenger mit ihm. Deswegen hatte sich Fränkie-Boy auch nicht zu sagen getraut, dass er seine neuen Klamotten ganz schön kompliziert und viel zu aufwändig fand, die ihm die Kriposarin half anziehen. Wenigstens waren seine neuen Sachen aber nicht mehr zu eng. Nur an Händen und Füßen um einiges zu kurz.

Seine gewaschenen Füße steckten jetzt in feinen Socken und schwarz-weißen Lackschuhen, die richtig doll glänzten, mit Sohlen, die klackerten, lief er über harten Boden. An den Beinen trug er eine ganz glatt gebügelte Hose, die aber bereits weit über den Knöcheln endete und so empfindlich aussah, dass sie sich für den Spielplatz wohl nicht eignete. Den Oberkörper bekam Fränkie-Boy in ein gestärktes Stück Stoff eingepackt, das am Hals einen harten, spitzen Kragen besaß und vorne von oben bis unten zugeknöpft werden musste. Genauso wie an den Ärmeln, dort aber mit speziellen Silberknöpfen. War das eine fummelige Arbeit gewesen! Darüber trug er eine Weste, die so ähnlich aussah wie seine frühere aus dem Zirkus, nur nicht so bunt und viel edler. Und weil die kleinen Mädchen bestimmt dachten, dass er leicht fror, zogen sie ihm auch noch eine Jacke an, die sie *Sakko* nannten (das hatte er sich gemerkt, weil Sakko so ähnlich klang wie Sack; das fand er lustig - und Scotty übrigens auch).

Um den Kopf herum sah er nun ebenfalls ganz anders aus. Keine pieksigen Borsten wuchsen ihm mehr am Kinn oder am Hals. Dort gab's nur noch glatte, weiche Haut mit ein paar de-

zenten Rasierpflasterchen hier und da. Lediglich einen buschigen Haarstreifen an den äußeren Wangen vor den Ohren hatte das kleine Fräulein übriggelassen und umgefärbt in ein dunkles Braun. Auch die voluminöse Schafslockenfrisur in Orange existierte nicht mehr. Fränkie-Boys braun gefärbte Haare waren jetzt über den Schläfen und im Nacken kurz und oben auf dem Kopf als pomadige Schmalztole in einer dynamischen Welle nach hinten gekämmt. Einen passenden Hut hatte ihm die Kriposarin ebenfalls verpasst. Das einzige Accessoire, das noch vom alten Fränkie-Boy stammte, war die Kinderbrille auf seiner großen Nase. Aber die musste bleiben.

Fränkie-Boy fand nicht, dass diese neue Kleidung wirklich zu ihm passte, aber irgendwie sah er schon doll darin aus; so, als wäre er was Besonderes oder wichtig oder vielleicht auch ein klein wenig gebildet. Niemand sonst lief ja auf der Straße so herum. So altmodisch. Und ein bisschen nach Mottenkugeln riechend ...

Uneingeschränkt begeistern konnte sich Fränkie-Boy allerdings für die dicke Armbanduhr, die er von dem schlaunen Jungen in dem weißen Laborkittel geschenkt bekam, die, wegen der etwas zu kurzen Ärmel, an seinem haarigen Handgelenk wunderbar zur Geltung kam. Die Uhrzeit an zwei Zeigern abzulesen gelang ihm noch nicht gut, aber dieses dolle Ding konnte ja so viel mehr! In dem Gehäuse wohnte nämlich ein Haustier aus Punkten, so, wie die Kriposarin eines besaß. Ihr gehörte ein süßes Vögelchen namens Tweety und in Fränkie-Boys Uhr lebte auch so ein Mama...Gama...Tamagotchi (irgendwie jedenfalls), hatte ihm der Kitteljunge versichert. Fränkie-Boy musste dem Jungen aber auch etwas versprechen: Nicht gleich zu spielen anzufangen, sondern, nachdem sie die Koffer des Fräuleins in einem Lager verstaut hatten, umgehend einen Raum neben einem Saal aufzusuchen, wo eine wichtige Polizeichefin in einem Stuhl auf ihn wartete. Der Junge in dem weißen Kittel wollte nur schnell einen wichtigen Schlüssel abgeben gehen, und da Fränkie-Boy ja kein Baby war, würde er ja

auch allein den nahen Raum finden. Null Problemo, dachte Fränkie-Boy, aber kaum war der Kittelknabe um die Ecke verschwunden, hatte er plötzlich ganz nötig pullern müssen. So kam es also, das er nun hier hockte und sich die Zeit, bis er fertig gestruilt hatte, damit vertrieb, sein Punktetierchen am Handgelenk zu begutachten. Als grauschwarze Pixel auf hellem Grund konnte er das kleine Ding auf seiner Armbanduhr bereits erkennen. Noch brütete es in einem Ei, aber hielt Fränkie-Boy die Uhr schön warm und streichelte sie ab und an, würde es bestimmt bald schlüpfen. Wie er sich darauf freute! Als Erstes musste er sich dann natürlich einen Namen ausdenken wie zum Beispiel ...

„Fränkie-Boy? Hallo? Ist hier jemand? Kann mich jemand hören?“

Draußen, jenseits seiner Klokabine, im Vorraum bei den Waschbecken, war plötzlich eine Tür aufgerissen worden und die Mädchenstimme, die dort rief, erkannte er sogleich auch wieder. Es war das Fräulein, das ihm die Haare geschnitten hatte. Fränkie-Boy blieb fast das Herz stehen. Gleich gab es doll Ausschimpfe, weil man ihn schon wieder beim Trödeln erwischte! Mucksmäuschenstill hockte er auf der kleinen Kloschüssel und hob die Füße vom Boden, falls das Fräulein auf die Idee kam, einen tiefen Blick unter die Kabinenwände zu werfen. Und ausgerechnet jetzt knackste es aus seiner Armbanduhr. Die Eierschale des So-und-so-Gotchis hatte einen Riss bekommen! Panisch hielt Fränkie-Boy seine Armbanduhr zu. Kurze Stille. Weiter weg ging die Tür zum Jungenklo wieder zu und Schritte auf dem Behördenflur draußen entfernten sich. Offensichtlich war er unentdeckt geblieben. Erleichtert atmete Fränkie-Boy auf. Und schaltete schnell sein elektronisches Haustier aus.

„Doppelt dämlicher Dackeldreck!“, fluchte Fränkie-Boy leise und imitierte einen von Scottys Schimpfsprüchen des gestrigen Tages. Er hatte wieder gebummelt! Und fast hätten sie ihn auch noch ertappt. Schnell zog er sich die Hose hoch und rann-

te ohne zu spülen aus der Kabine. Vorsichtig lugte er aus der Jungentoilette auf den Gang hinaus. Kein Kind befand sich auf dem Flur. Glück gehabt, dachte Fränkie-Boy. Pech war allerdings, dass er sich nun nicht mehr genau erinnern konnte, wo es zu dem Raum ging, in dem die Chefin auf ihn wartete ...

Raunen und ungläubiges Getuschel hallte durch den Saal, in dem die Pressekonferenz stattfand.

„Aber warum ist das Institutsmuseum bis auf unbestimmte Zeit geschlossen?“, rief eine Stimme laut aus der Reportermeute. Und eine andere fügte an: „Das Museum für Mutationszoologie und Zweifüßlerkunde stand doch kurz vor der Wiedereröffnung. Und was ist jetzt mit der groß angekündigten Enthüllungsrede des Professors? Und seinen Forschungsergebnissen über den wahren Ursprung der Weltkinderheit?“

Auf der Stirn von Kommissarin Zeilich bildeten sich kleine Schweißperlen. Und das lag nicht nur an den heißen Scheinwerfern, die das Podium ausleuchteten, auf dem Polly, ihr Kollege Lenyard und die Bürgermeisterin hinter Mikrofonen saßen.

„Leider müssen wir Ihnen mitteilen,“, antwortete die Kommissarin, „dass Professor Doktor Lenander Taler ebenfalls ein Opfer der skrupellosen Experimente wurde und eine fundamentale Verwandlung durchgemacht hat ...“

Eine deutliche Unruhe breitete sich im Saal aus.

Bis jetzt war die Pressekonferenz in geordneten Bahnen verlaufen. Zwar hatte es die KripoK.I.D.S. genervt, dass die Bürgermeisterin darauf beharrte, sehr viel früher als geplant mit den Stellungnahmen zu beginnen (was zu Schludrigkeit bei der Installation der Lichttechnik führte, da einer der Scheinwerfer ab und zu flackerte), aber dadurch konnten die Kommissare die Konferenz auch zeitiger hinter sich bringen. Hofften sie jedenfalls. Als problematisch gestaltete sich natürlich das Fehlen

von Fränkie-Boy, denn eigentlich sollte der frisch gestriegelte Gigantenmutant den anwesenden Medienkindern vorgestellt werden, um öffentlich all die Schauergeschichten und Gerüchte von gefährlichen Außerirdischen, Monsterclowns oder gruseligen Robotermumien zu widerlegen. Aber niemand wusste, wo er steckte. Zur Erleichterung von Polly und Scotty hatte bisher keiner aus der Pressemenge nachgefragt, für wen der frei gebliebene Platz auf dem Podium eigentlich reserviert war.

Die Bürgermeisterin hatte die Medieninformationsveranstaltung mit einer wahlkampf-tauglichen Rede eröffnet, in der sie einräumte, dass in den letzten Tagen zwei schwere Verbrechen in der Stadt verübt wurden, allerdings bestritt, dass jemals eine Gefahr für die Sicherheit der Bevölkerung bestand. Dank hervorragender Polizeiarbeit konnten zwölf Opfer von illegalen Hormonexperimenten aus den Fängen eines wahnsinnig gewordenen Wissenschaftlers befreit werden. Und nur wenige Tage später vereitelte die Kriminalpolizei einen gigantischen Datenraub im Hauptrechenzentrum des Orakelportals Pythia, des einzigartigen und beliebten Antwortengenerators im Netz-weltverbund. Daher rührten auch die aktuellen Schwierigkeiten, Pythia auf den Heimrechnern zu kontaktieren, erklärte die Bürgermeisterin. Doch die Technikteams des Orakels arbeiteten mit Hochdruck an der Schadensbehebung. Und ab dem nächsten Morgen plante auch der innerstädtische Besuchertempel, wieder seine Pforten zu öffnen.

Danach übergab die Bürgermeisterin das Wort an die neben ihr sitzenden Kommissare und gemeinsam fassten Polly und Scotty die Vorgänge im Institutsmuseum zusammen. Alles so weit in einer ruhigen und gesitteten Atmosphäre. Doch mit Pollys Enthüllung über Professor Leander Talers Schicksal wandelte sich die Stimmung im Konferenzsaal. Unter den Reportern und Journalistinnen flackerte eine nervöse Unruhe auf, die auf den fehlerhaften Scheinwerfer dauerhaft übersprang, der plötzlich gar nicht mehr aufhören wollte zu flackern.

„Soll das heißen,“, rief entsetzt ein Mädchen, „das der Professor ebenfalls in solch einen Giganten mutierte ist???“

„Ja“, hauchte Polly einsilbig in ihr Mikrofon und schon ging der Tumult los.

„Um Himmels Willen!“

„Das ist ja entsetzlich!“

„Wie geht es dem Professor?“

„Wo hält er sich zurzeit auf?“

„Und besteht Hoffnung, dass er wieder gesund wird?“

Scotty klopfte mit dem Fingerknöchel laut auf sein Mikrofon, da ihm ein Hämmerchen fehlte, wie man es in großen Gerichtssälen benutzte. „Bitte nicht alle durcheinanderreden! Heben Sie die Hand, wenn Sie eine Frage stellen möchten. Dann erteilen wir Ihnen das Wort.“

„Der Gesundheitszustand des Professors ist angesichts der Umstände zufrieden stellend“, versuchte Polly mit sachlichem Ton wieder Ruhe einkehren zu lassen. „Aus Sicherheitsgründen haben wir uns allerdings dafür entschieden, die Gigantenmutanten vorläufig am Rande der Stadt unterzubringen, in den großräumigen Depots des Museums für Zivilisationsarchäologie ...“

„... weil die Giganten so gefährlich sind?“, krakeelte erneut ein Reporter dazwischen.

„NEIN! Nicht weil die Gigantenmutanten so gefährlich sind, sondern so *gefährdet*! So lange zumindest, bis der mutmaßliche Täter Doktor Frank N. Stein von uns gefasst wurde.“ Polly verlor langsam die Geduld. Und das Flackern des Scheinwerfers nervte sie ebenfalls.

„Der Gigantenmutant, den wir tot auf einem Dachboden fanden, verstarb nach der Einnahme von Rattengift“, löste Scotty seine Kollegin am Mikrofon ab. „Ob eine absichtliche Vergiftung vorliegt, wissen wir noch nicht und daher können wir einen Mord nicht ausschließen.“

Das bestürzte Gebrabbel im Saal schwoll weiter an und die ersten Presseleute formulierten schon reißerische Schlagzeilen

für die kommenden Nachrichten leise vor sich hin. Eine Reporterin in der vorderen Sitzreihe hob die Hand und Scotty nickte ihr zu. „Was wird mit diesem toten Gigantenmutanten nun geschehen?“

„Zurzeit befindet sich der Leichnam in den Kühlräumen des Gerichtsmedizinischen Instituts.“

„Um an dem Wesen erneut schaurige Experimente durchführen zu können?“

„Natürlich NICHT!“, empörte sich Polly. „Es werden lediglich die Umstände des Todes untersucht.“

„Gibt es Pläne, den Mutanten später auszustopfen und in ein Museum zu stellen?“, fragte eine Journalistin und provozierte umgehend so starke Reaktionen unter ihrer Kollegen-schaft, dass Polly gar nicht zu Wort kam.

„Das ist ja abstoßend!“

„Was für eine Attraktion!“

„Die Besucher würden Schlange stehen ...“

„Widerlich! Ein Museum ist doch kein Gruselkabinett!“

„Wäre aber viel interessanter!“

Scotty sah sich erneut genötigt, auf sein Mikro zu klopfen, um für Ruhe und Ordnung zu sorgen.

„Bei diesem Durcheinandergerede lässt sich keine Pressekonferenz abhalten!“, schimpfte nun auch die Bürgermeisterin. „Und kann sich bitte endlich jemand dieses furchtbaren Strahlers annehmen? Das Geflacker ist ja kam zu ertragen.“

Die Medienkinder benahmen sich wieder und Polly beugte sich vor ihr Mikrofon. „Die Kriminalpolizei hat bereits vor einigen Tagen die Aushebung einer übergroßen Grabstelle auf dem städtischen Zentralfriedhof in Auftrag gegeben. Andere Pläne gibt es nicht.“

„Sehr gut!“ Die Bürgermeisterin klatschte theatralisch Beifall. „Denn solange ich etwas in dieser Stadt zu sagen habe, werden Leichen nicht zum Begaffen im Museum ausgestellt, sondern würdevoll auf einem Friedhof beerdigt. So zügig wie möglich. Am liebsten sogar dieses Wochenende. Da hätte ich

noch einen Termin frei für eine Rede.“ Sie steckte ja schließlich mitten im Wahlkampf, dachte sich die Bürgermeisterin, und ihre Assistenten notierten eifrig das vorgeschlagene Datum für die Beerdigung.

Eine kleine, pummelige Bühnentechnikerin in einem Kapuzenpullover mit bunten Perlen in ihren geflochtenen Afrolocken schleppte derweil eine hölzerne Klappleiter direkt unter den ständig an- und ausgehenden Scheinwerfer und kletterte flink die Sprossen der Leiter hoch. Ein Wackelkontakt der Deckenverkabelung verursachte das Geflacker, sodass die Technikerin kurz alle Strahler des betroffenen Stativs für die Reparatur abschalten musste. Das Podium versank für ein paar Sekunden in Dunkelheit und daher sah auch niemand, wie Polly und Scotty über die Anordnung der Bürgermeisterin die Augen verdrehten. Die Kripokommissare hatten ein paar wirklich anstrengende Tage hinter sich und freuten sich bis eben eigentlich auf ein geruhames und arbeitsfreies Wochenende. – Nun nicht mehr.

„Eventuell werden wir den Dachbodengiganten aber anonym bestatten müssen“, wies Polly vorsorglich darauf hin. „Noch ist es uns nicht gelungen die Identität des toten Giganten herauszufinden – im Gegensatz zu den elf Mutanten im Museumsdepot. Deren Freundeskreis wurde bereits unterrichtet. Lediglich von einem zwölften Giganten fehlen uns noch alle früheren Daten. Leider ist eine der typischen Folgen der Verwandlung ein ausgeprägter Gedächtnisverlust. Die Giganten selbst haben keine Erinnerung mehr daran, wer sie früher einmal waren. Außergewöhnlich zugenommen haben aber ihr Körperwachstum und ihre Muskelkräfte, sodass...

„... diese Gigantenmutanten uns jetzt alle sehr gefährlich werden könnten??“, kreischte ein Reporter.

„Nein, nein! Das ist nicht, was ich sagen wollte. Ihre Körperperformen sind so rasant gewachsen“, setzte Polly mit ihrem Satz noch einmal an, „sodass ... also dass die Entwicklung ihrer

Intelligenz mit diesem Tempo nicht ganz Schritt halten konnte ... und äh ... proportional gesehen eher auf der Strecke blieb.“

„Niemand muss sich aber fürchten“, übernahm Scotty wieder das Wort. „Wir von den KripoK.I.D.S. taufte den zwölften Gigantenmutanten, von dem wir die Identität noch nicht herausgefunden haben, intern auf den Namen Fränkie-Boy. Fränkie-Boy sieht zwar groß und stark aus wie ein wilder Grizzlybär, aber Fränkie-Boy ...“ *ist in Wirklichkeit so gutmütig und verspielt wie ein junger Hundewelpen*, wollte der Kommissar eigentlich noch anfügen, doch da riss schon die große Eingangstür in den Konferenzsaal auf und hereingestürmt kam: Fränkie-Boy!

„Ja, hier bin isch! Oh, doll `Tschuldigung, wegen weil isch mich hab verlaufen ... äh... – Bin isch sehr viel schlimm zu spät?“

Zum ersten Mal während der gesamten Pressekonferenz herrschte absolute Stille. Niemand bewegte sich. Keiner wagte zu atmen. Alle starrten gebannt zur Tür. Lediglich das Technikmädchen hoch oben auf der Holzleiter werkelte weiterhin an den nun wieder beständig leuchtenden Scheinwerfern herum, ohne mitzubekommen, was unter ihr auf Bodenniveau gerade passierte.

Fränkie-Boy, der an der Haupteingangstür des Konferenzsaals stand, lächelte verlegen in hunderte von Kinderaugen und begriff, dass das nicht die von dem Kitteljungen beschriebene Tür war, hinter der eine *einzelne* Kripochefin auf ihn warten würde. Eigentlich hatte er ja nur deswegen die Klinke herunter gedrückt, weil er Scotty über Mikrofon seinen Namen rufen hörte. Oje, oje, dachte Fränkie-Boy. Er hob die Hand und wollte allen Anwesenden freundlich zuwinken, als hinter ihm laut die Eingangstür zurück ins Schloss fiel. Von Hause aus sehr schreckhaft, zuckte er furchtbar zusammen.

Und mit ihm der ganze Saal!

Aus der Perspektive der Presseschar stand nämlich plötzlich ein agitiert zappelnder, zweibeiniger Koloss mitten im

Raum, so groß und stark und in der Tat wie ein ausgewachsener Grizzlybär (und eventuell ebenso wild und gefährlich). Selbst eine Hand voll Kinder vereint hätten gegen solch einen Giganten kaum was ausrichten können. Flucht war also von allen der erste Gedanke!

Als würde eine Druckwelle die Kinder um Fränkie-Boy erfassen, stieben sie ringförmig auseinander. Jedes Kind versuchte, sich selbst in Sicherheit zu bringen. Und da Fränkie-Boy gar nicht erfasste, dass er der Grund für die Aufregung war, sprang die Panik natürlich auch auf ihn über.

Das Tohuwabohu bemerkend, wandte das Lichttechnikmädchen erstmals den Blick von der Reparaturarbeit ab und erblickte das fremdartige Wesen, das im Mittelpunkt von in konzentrischen Kreisen umgefallenen Stuhlreihen stand, als hätte man einen Stein in einen ruhigen Teich geworfen. Angst ergriff die Technikerin nicht so sehr, wirkte der Riese von oben gesehen doch gar nicht so gewaltig. Dem Mädchen fuhr der Schreck erst in die Glieder, als eine starke Erschütterung die obersten Sprossen, auf denen es stand, mächtig ins Wanken geraten ließ. Die zurückweichenden Presseleute drängten nämlich rücksichtslos unten gegen ihre Leiter. Und in ihrem verzweifelten Versuch, Halt zu finden, verdrehte das Mädchen die Stativquerstange mit den Deckenscheinwerfern so sehr, dass diese nun auch noch in Richtung des Haupteingangs leuchteten!

Total geblendet taumelte Fränkie-Boy ein paar Schritte nach vorne und verfang sich mit seinen neuen, spitzen Lackschuhen in mehreren achtlos verlegten Bodenkabeln. Konfus mit den Armen rudernd und verzerrter Fratze, aus deren Mund verstörende Grunzgeräusche kamen, scheuchte der Gigantenmutant die panischen Medienkinder noch weiter an die Saalwände zurück. Auf die lange Leiter im Raum mit dem Mädchen an der Spitze achtete jetzt natürlich niemand mehr.

Zwar gelang es Fränkie-Boy relativ schnell, den blendenden Lichtspots zu entweichen und seine Füße aus den Bodenkabeln zu befreien, aber dafür sah er nun auch um so deutlicher

das unvermeidbare Unglück auf der anderen Seite des Saals geschehen. Er wusste vor Grauen nichts anderes zu tun, als die Augen zu verschließen!

Hatte nach den ersten Remplern das Mädchen gerade noch die Balance wieder erlangt, schwankte die Holzleiter nach der zweiten Fluchtwelle nun so stark hin und her, dass sie ihren maximalen Ausschlagspunkt überschritt und einem angesägten Baum gleich wie in Zeitlupe zur Mitte des Saals hin umkippte. Einige Reporter jaulten vor Schreck. Anderen blieb der Schrei im Hals stecken. Dann knallte es laut. Ein Krachen, Bersten und Poltern hallte durch den Saal ...

Danach kurze, gespenstische Ruhe. Doch plötzlich ... ein Wimmern!

„H-H-Hilfe..!“

Fränkie-Boy blinzelte. Vor ihm auf dem Boden, zwischen umgestürzten Stühlen, lag die lange Holzleiter – in zwei Teile zerbrochen. Die Eisenscharniere, die am oberen Ende die beiden Leiterseiten verbanden, hatten den Aufprall nicht heil überstanden. Benutzen konnte man die Leiter nicht mehr. Zwischen dem Gerümpel aus Holzleiterteilen und den umgefallenen Klappstühlen entdeckte er jedoch nicht den kleinen Körper des Mädchens, das bis eben noch auf der zweithöchsten Sprosse gestanden hatte.

„Hilfee!“ , krächzte es erneut. Aus einer anderen Richtung.

Fränkie-Boys Blick wanderte langsam nach oben, woher auch das Gekrächze kam. An der Decke des Saals schaukelte der große Kronleuchter wie eine Turmglocke hin und her. Kein Wunder. Die Scheinwerfertechnikerin baumelte mit beiden Händchen an einer Außenstrebe des Lüsters. Geistesgegenwärtig hatte sie einen rettenden Sprung von der umstürzenden Leiter an den massiven Kronleuchter gewagt. Doch der Lüster an der Saaldecke hing so hoch, dass selbst Fränkie-Boy um mehr als das Doppelte hätte plötzlich anwachsen müssen, um auch nur annähernd die Beine des Mädchens zu erreichen. Starr vor

Schreck glotzte er hoch an die Decke und wusste nicht, wie er der Kleinen helfen konnte.

„Jemand muss die Ärmste retten!“

„Warum tut denn keiner was?“

„Das ist ja schrecklich!“

Aber abgesehen davon, dass alle durcheinander schrien, passierte nicht viel. Nur Fränkie-Boy rannte direkt unter den Saallüster, um die Technikerin aufzufangen, sollten ihr die Kräfte schwinden – und durchlitt selbst schreckliche Ängste! Würde es ihm gelingen, die Kleine so gepackt zu bekommen, dass er ihr mit seinen riesigen Pranken nicht alle Knochen brach? Durch die Finger flutschen durfte ihm die Technikerin aber auch nicht. Oder gab es noch eine bessere Rettungsmethode? Er schaute flehend zum Podium hinüber, zu seinen neuen Freunden Polly und Scotty. Beide waren aus ihren Sesseln gesprungen, starrten aber ebenfalls nur entsetzt hoch an die Decke.

„WIR BRAUCHEN EIN AUFFANGNETZ!“, brüllte Polly durch den Saal. Doch wer das besorgen sollte und vor allem woher, brüllte sie nicht.

Fränkie-Boy dachte nach. Ein Netz wollte die Kriposarin also benutzen. Wie ein fliegendes Fischlein sollte das Mädchen eingefangen werden. Aber er hatte kein Netz. Oder ließen sich Fische auch anders fangen? Fränkie-Boy dachte weiter nach. Und weiter. Und immer doller. Dann kam ihm die Antwort!

Wie ein Berserker trat Fränkie-Boy plötzlich die herumliegenden Stühle aus dem Weg, um unter dem Kronleuchter Platz zu schaffen. Danach griff er sich ein Seitenteil der zerborstenen Holzleiter und brach so schnell er konnte alle Sprossen heraus, bis er nur noch eine sehr lange Holzlatte in Händen hielt. Das sollte seine Angel werden oder genauer gesagt: die Rute! Wenn man kein Netz zum Fischen hatte, musste man sich halt was zum *Angeln* bauen. Auf Schnur, Haken oder Köder konnte er allerdings verzichten. Ihm reichte eine einfache Angelrute.

Für die an die Saalwände gedrängten Reporterinnen und Journalisten machten die Aktionen dieses fremdartigen Gigantenmutanten natürlich keinen Sinn. Sie sahen nur, wie ein wildes Wesen in seltsamer Kleidung Stühle umherschleuderte und eine bereits kaputte Holzleiter noch weiter zerlegte, während hoch über seinem gigantischen Kürbiskopf ein verunglücktes Kind ums Überleben kämpfte.

„Halt durch! Hörst du?“, rief Fränkie-Boy dem Mädchen zu und hob die sprossenlose Leiterleiste an die Decke. „Wir spielen jetzt Angeln. Machst du mit? Isch bin der Fischer ... und du bist der Fisch!“

„Hilfe ...“, wimmerte das Mädchen erneut. Ob es den Gigantenmutanten unter am Boden wirklich verstanden hatte, ließ sich kaum sagen. Deutlich erkennen konnte man aber ihre zitternden Ärmchen. Dem Mädchen schwanden allmählich die Kräfte.

Nur noch sanft schaukelte der Kronleuchter hin und her, als sich Fränkie-Boy mit dem oberen Ende der langen Latte dem Kapuzenpullover des Mädchens näherte. Behutsam schob er das Holzende in die Kapuze und hob dann das Kind vorsichtig an, um zu prüfen, ob die Stabilität des Kantholzes und die Reißfestigkeit des Kapuzenstoffs ausreichten, das Gewicht des Kindes tragen zu können.

Der Versuch gelang! Das Mädchen hing nicht mehr an einer Außenstrebe des Kronleuchters, sondern schwebte jetzt am Ende einer Holzlatte daneben.

„Und nu loslassen. Jetzt mussu los lassen! Klaro?“

Laut dieser Anweisung löste es die verkrampften Fingerchen von der Leuchterverstrebung und streckte die Arme nach unten, um nicht aus dem Kapuzenpullover zu plumpsen. Wie ein kleines Engelchen ohne Flügel glitt es an der langen Leiste hängend langsam zur Erde. Natürlich war es nicht sonderlich bequem, an der Kapuze seines Pullovers durch die Gegend gehievt zu werden, zwickte ziemlich am Hals und unter den Ach-

seln, tat aber auf jeden Fall sehr viel weniger weh als aus fünf Metern Höhe abzustürzen und sich alle Knochen zu brechen.

Kaum dass das Mädchen mit den Füßen den Parkettboden berührte, brach im Saal spontan Jubel aus. Fränkie-Boys Rettungsaktion hatte funktioniert. Mental völlig erschöpft sank er in den Schneidersitz und legte seine provisorische Angelrute beiseite. Das Herz schlug ihm immer noch bis zum Hals. War das eine Aufregung gewesen! Die Lichttechnikerin stand jetzt neben ihm und schaute ihn mit großen Augen an. Sie sah ebenfalls ziemlich blass aus. Doch sie lächelte.

„I-I-Ich weiß nicht genau, was du bist ... aber ... aber hab' vielen Dank, dass du mir geholfen hast.“

Dann drückte sie ihm einen Kuss auf die Nase und dem Gigantenmutanten kullerte eine Träne aus dem Auge.

Blitzlichter flackerten gewitterartig durch den Konferenzsaal und bereits ein paar Stunden später erschien die herzerweichende Szene als Titelbild auf allen Sonderausgaben der größten Comiczeitung der Stadt mit der Überschrift: *Koloss rettet Kind!*